

HARZER ROLLER



Künzler
1995

Vom gemeinen Hausstaub

Hat er sich endlich niedergelassen, wedeln wir ihn weg, wischen ihn ab, klopfen ihn aus, kehren ihn zusammen oder lassen ihn in Beuteln verschwinden. Hierfür benutzen wir Lappen, Wedel, Besen, Klopfer und

elektrische Sauggeräte. Um ihn fernzuhalten, ziehen wir vor der Wohnungstüre die Schuhe aus, rauchen bei geöffneten Fenstern und achten darauf, daß die Schranktüren geschlossen sind. Wirklich verhindern läßt er sich nicht. Wir brauchen uns bloß am Kopf zu kratzen, und schon ist es passiert: Ein ausgefallenes Haar und mit ihm mehrere Schuppen schweben zu Boden, werden dort zertreten, zersetzt, erneut in den Luftstrom gewirbelt und landen, mit anderen Zersetzungsprodukten vermischt, genau dort, wo der Zufall es will.

Staub, insbesondere der gemeine Hausstaub, von dem hier soeben die Rede war, kommt leider fast immer nur im Hinblick auf den Vorgang seiner Entfernung zur Sprache. Dabei hätte es der Staub wie kaum ein anderes Thema verdient, in seiner ganzen prosaischen Breite erörtert und zum Gegenstand subtiler Betrachtungen gemacht zu werden.

Denn Staub hat es in vielerlei Hinsicht in sich. Betrachten wir nur den ausgekippten Inhalt eines Staubsaugerbeutels, so fällt auf, daß Staub in konzentrierter Form eine wolkige Struktur bildet, die sich begreifen läßt und sich beim Zusammen-drücken gar als elastisch erweist. Die größeren Gewebe- und Haarreste bilden offenbar eine Art federndes Stützskelett, in das die kleineren und krümeligen Bestandteile so eingelagert sind, daß der Eindruck eines zusammenhängenden Ganzen entsteht. Eine Zusammenballung von Stoffen unterschiedlichster Herkunft, deren mittlerer Farbwert seltsamerweise grau ist und insofern einer theoretischen Betrachtung entgegenkommt.

Statt ihn vorschnell aus dem Gesichtsfeld zu entfernen, sollten wir ihn also zu Versuchszwecken etwas aufwirbeln und sehen, wie hoch die so entstehende Wolke zieht.

Ein lohnendes Unterfangen, denn wir bemerken bald, daß der Begriff, den wir uns von Staub gebildet haben, auch in metaphysischer Hinsicht ergiebig ist. Fängt doch bekanntlich alles Leben mit ihm an und hört doch

bekanntlich alles in ihm auf. Uns staubgeborenen Staubfressern muß der Staub zwangsläufig mehr bedeuten als das, was sich von ihm auf einer Schaufel zusammenkehren läßt. Zwar sind auch wir selbst nur vorüberstreichende Stäubchen im staubgefüllten Universum, doch neigen wir von Anfang an dazu, unser Dasein gegen diesen ursprünglichen Befund auf spekulative Weise zu verteidigen.

Ein Unternehmen, das in seinem späten Stadium Theorie heißt.

So hat die für uns begreifbare Welt, grob und weltmeisterlich gesprochen, zwei Staub-Enden, wovon das eine über die aus Staubzusammenballungen entstandenen Himmelskörper in Richtung Urknall, das andere über die Remineralisierung biologischer Materie in Richtung Entropie und Wärmetod verweist. Zwischen diesen beiden Staub-Enden haben sich vor unvordenklicher Zeit zahllose Wirbel gebildet und sich sehr viel später aus unerfindlichen Gründen zu einer federnden Säule angeordnet, so daß die Welt seither in gewisser Weise selbsttragend geworden ist. Der komplizierteste und vorläufig letzte all dieser Wirbel ist vermutlich der von uns so hoch getragene Kopf. In ihm drin ist auf kleinstem Raum die ganze Welt noch einmal verwirbelt, so daß man von zwei parallel existierenden Universen sprechen muß, einem äußeren und einem inneren, die nicht immer harmonieren. Von einem Haufen grauen, bloß ineinanderverhakten oder miteinander verklebten Staubs unterscheidet sich die aus ihm entstandene, ebenfalls graue, jedoch Hirn genannte Materie unter anderem dadurch, daß sie zwar etwas mit ihm, er aber nicht das geringste mit ihr zu tun haben will.

Doch bleiben wir bei dem, was sich nicht gleich wieder zerreden läßt: beim Staub in seiner konkreten und gleichzeitig domestizierten Erscheinungsform, dem gemeinen und häßlichen Hausstaub. Zuallererst und am deutlichsten zeigt sich der häusliche Staub auf glänzenden und dunklen Oberflächen: auf schwarzlackierten Möbeln oder

auf ungeschützten Schallplatten, wo er beim Abspielen derselben sogar als störendes Knistern hörbar wird. Dort also, wo sich die Oberfläche dem fixierenden Blick entziehen soll, scheint sich der Staub besonders gerne anzusiedeln; als eine Art Flaum oder Pelzbesatz, der uns daran erinnert, daß Tiefe und Glanz recht eigentlich unvereinbar sind und nur mit großer Mühe gegen das allgemeine Stumpfwerden der Dinge verteidigt werden können. Als allgemein gefährlich wird der Staub aber vor allem dort empfunden, wo er nicht so leicht zu erkennen ist: auf Teppichen und im Bett sowie auf dem oberen Schnitt der Bücher. Im einen Fall, weil wir wissen, daß Bett und Teppich von Hausstaubmilben durchsetzt sind, jenen kleinen Krabbeltieren, die sich am liebsten von abgeschilferten menschlichen Hautzellen ernähren und mit ihren Abfallprodukten, den getrockneten Kotbällchen, auch noch wesentlich zur Vermehrung des gemeinen Hausstaubs beitragen, von den durch sie ausgelösten Allergien ganz zu schweigen. Allein aus der Vorstellung, daß es sie gibt, kann sich eine pathologische Staubphobie entwickeln, die allerdings durch hygienisch-technische Gegenmaßnahmen weitgehend in den Griff zu bekommen ist. Im anderen Fall besteht die Gefahr darin, daß beim Zuklappen eines lange nicht mehr aufgeschlagenen Buchs Niesanfalle von so eminenten Wucht ausgelöst werden können, daß Bücher fortan gemieden und von ihren Besitzern von nun an als unbeseelte Staubfänger eingestuft werden. Mit dem Begriff Staubfänger werden zunächst solche Dinge des häuslichen Bereichs bezeichnet, die ihrer komplizierten Oberfläche oder ihrer Unzugänglichkeit wegen besonders schwer zu entstauben sind oder aufgrund ihrer besonderen Oberflächenbeschaffenheit den geringsten Staubbefall sofort sichtbar werden lassen: ein Lampenschirm aus Stoff etwa, ein schwerer brokatbesetzter Vorhang oder ein zusammengebasteltes Segelschiff. Doch geben wir mit diesem Ausdruck in der Regel also noch mehr zu verstehen, nämlich, daß ein Ding zu nichts

anderem mehr taugt, als eben Staub auf sich zu versammeln. Etwas steht oder hängt herum, ohne daß wir noch etwas anderes an ihm wahrnehmen, als eben die Tatsache, daß es verstaubt. Ein multifunktionales, also zubehorreiches Haushalts-gerät etwa, das zur Anschaffungszeit wie ein Versprechen auf Lebenshilfe dastand und nun, nach einer Reihe zunächst berauscher, dann jedoch ernüchternder Testläufe, gerade seiner Zwecküberfrachtung wegen als nutzlos eingestuft wird. Solange die entsprechenden Dinge noch eine symbolische oder praktische Funktion erfüllten, schien jeder Aufwand gerechtfertigt, sie mittels staubentfernender Geräte wie neu erscheinen zu lassen. Sobald sich aber der gute Geschmack, die praktischen Bedürfnisse, die privaten Vorlieben zu wandeln beginnen, geraten dieselben Dinge, die vormals unsere Wertschätzung fanden, allmählich in jenen Aufmerksamkeitsschatten, in jenes Abseits, aus dem sie nur selten wieder im alten Glanz hervortreten. Der Staub, der sich nun längerfristig auf ihnen ansiedelt, ist ein direktes Maß für das Desinteresse, ja für die Mißgunst, die wir ihnen erteilen. Insofern sind Staubfänger potentielle Undinge. Häßlich und stumpf geworden, repräsentieren sie im fortgeschrittensten Stadium nur noch die Tatsache ihrer Überflüssigkeit. In jedem Fall aber stellen sie ein Ärgernis dar für das an den Glanz des Neuen gewöhnte Auge.

Nur wenige, zumeist von der gewöhnlichen Hausarbeit entfremdete Menschen, nennen wir sie die Ästhetiker, finden im Staub, und nicht nur dort, wo er griffige Dimensionen erreicht, einen Quellgrund inspirierender Ideen. In ästhetischer Hinsicht ist Staub ein transitorisches Phänomen, ein Grenzfall: Nur in größerer Ansammlung ist er sinnlich erfahrbar, reichen seine feinsten Bestandteile doch schon ins Luftreich hinüber: kaum sichtbar zu machende Schwebstoffe, die, den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit folgend, irgendwann zusammenstoßen, sich wie demokritische Atome ineinander verhaken, miteinander verkleben, zu größeren Gebilden

verklumpen und schließlich durch Luftströmungen, Erdschwere und elektrostatische Kräfte gelenkt, sich gemeinsam wie ein Grauschleier über die Dinge senken, um endlich als Staub sichtbar zu werden. - Schön wird der Staub jedoch erst, wenn er längere Zeit sich selber überlassen bleibt. Hinter Schränken und Kühlschränken, auf Dachböden oder in anderen entlegenen Winkeln des Hauses entdeckt der Ästhetiker nicht selten aus Staub geformte Gebilde von bizarrer Schönheit. Der hierfür verwendete Ausdruck Staubmüll trifft haarscharf daneben. Über einem alten, unter dem Bett vergessenen Socken hat sich beispielsweise im Laufe von Monaten eine flockige Krone aus Staub angehäuft, die nicht mehr einfach wegzupusten ist, sondern fest in den Gewebemaschen verankert zu sein scheint und für einen denkwürdigen Moment den einfachen Socken als Sockel von etwas Höherem erscheinen läßt. Ein über und über verstaubter Dachboden kann dem poetisch gesonnenen Geist zudem ein Stück stehengebliebener und damit unvernutzter Zeit repräsentieren. Wie eine schützende Hülle hat sich in seinen Augen der Staub über die Dinge gelegt, hat die verschiedenartigsten Gegenstände, nachdem sie aus irgendwelchen Gründen dort oben abgestellt und dann vergessen worden waren, vor dem schnellen Zugriff bewahrt, hat sie dem aufdringlichen Blick entzogen. Offenbar kann das Anwachsen der Staubschicht auch einen Zuwachs an Würde bedeuten.

Es kostet jedenfalls einige Überwindung, eine in Jahren gewachsene Staubdecke einfach beiseitezufegen. Meterhoher Staub über einem beliebigen Ding würde dieses in etwas Unantastbares verwandeln. Recht betrachtet ist Staub schön. Umso erklärungsbedürftiger ist deshalb die Tatsache, daß wir uns mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln gegen ihn zur Wehr setzen. Was also macht den Staub so befremdlich? Nun, indem der Staub das häusliche Inventar in sein entropisches Grau eintaucht, arbeitet er - wie leise, unscheinbar und äußerlich auch immer -

gegen die differenzierende Kraft der Begriffe, gegen die polierten Spiegel, in denen wir uns so gerne betrachten. Als eine Art materialisierte Vorhut der Unordnung droht er zu nivellieren, was wir ihm mühsam abgetrotzt haben: Ordnung. Nach dem Staub, so fürchten wir nicht zu unrecht, würden alsbald auch der Dschungel, das anfängliche Chaos, der große Staubwirbel in unseren Lebensraum zurückkehren, und alles wäre umsonst gewesen. Deshalb ist Staub tabu.

Genaugenommen muß also nicht nur die häusliche, sondern auch die öffentliche Ordnung beständig gegen diesen sublimsten ihrer Feinde verteidigt werden. Charakteristisch für moderne Gesellschaften ist es, daß sie ein Mißverhältnis zum Staub entwickelt haben. Einerseits produzieren sie ihn zuhauf, andererseits fürchten sie ihn wie alles, was mit Zersetzung zu tun hat. Wo sich Staub ansiedeln konnte, ist die Zeit aus irgendwelchen dunklen Gründen ins Stocken geraten, hat der Fortschritt versagt. Wenn sich Staub in die Räder setzt, bleibt die Uhr stehen. So heißt es in einem alten Sprichwort und läßt ahnen, welche Bedenken, welche Ängste eine an sich harmlose Substanz in einer auf reibungsloses Funktionieren ausgerichteten Welt auszulösen vermag.

Wie aus dem Alltag bekannt, sind es ja gerade die nicht in den Griff zu bekommenden marginalen Störungen, die Bagatellen, die uns so oft zum Platzen bringen: der kleine Fleck auf der weißen Tischdecke, das Haar in der Suppe, das fehlende Komma oder das Staubkorn zwischen den Zähnen. Eine wirkliche Katastrophe würden wir vergleichsweise gelassen erleben. Modern leben heißt im Daueralarm leben, heißt nervös sein. Und vom Grund her nervöse, also auch metaphysisch leicht übersteuerte Seelen, lassen sich, wenn ihr Fortschrittsglauben erst einmal beschädigt ist, fast wahllos zu apokalyptischen Visionen anregen. Jeder Tropfen steht dann unter dem Verdacht, das Weltfaß zum Überlaufen zu bringen. Jedes Staubkorn könnte eine Lawine auslösen. Und eben weil unter der

Hypothese, daß die Gefahr von überallher droht, alles gleich schlimm erscheinen muß, kann Nervosität so leicht in Apathie und Stumpfsinn umschlagen. Dann verschließt man die Augen und läßt sich berieseln. Hysterische Überreaktionen, wie sie angesichts des prinzipiell aussichtslosen Kampfes gegen den Staubbefall auftreten können, gehören inzwischen zum klassischen Verhaltensrepertoire zivilisierter Subjekte. Der tiefere Grund dieser Überempfindlichkeit gegen Kleinigkeiten aller Art mag mit der Erfahrung zu tun haben, daß in hochvernetzten Gebilden, zu denen natürlich auch unser Körper und die Gesellschaft als ganze gehören, tatsächlich die geringste Ursache die größte Wirkung zeitigen kann; eine Asymmetrie, die aller Erfahrung nach auf nichts Gutes verweist. Wo alles mit allem zusammenhängt, kann ein einziges, versehentlich auf die Leitungsbahnen eines Microchips geratenes Staubpartikel eine Katastrophe auslösen. So gesehen ist das Leben mit dem Staub schwerer geworden. Eine ganze Industrie steht allerdings bereit, um uns das so schwer erscheinende Leben leichter zu machen. Daß dieselben Geräte, die - von Perfektionisten, also Verzweifelnden, ausgedacht - nach all den Erleichterungen, die sie uns bringen, ihrerseits immer wieder zur Quelle neuer Störungen werden, liegt zwar nicht in der Absicht ihrer Erfinder, muß aber dennoch auf einem teuflischen Prinzip beruhen.

Im heulenden Geräusch des Staubsaugers - dieser letztgültigen Antwort auf die Staubfrage - scheint die den Fortschritt antreibende Hysterie ihren adäquaten technischen Ausdruck gefunden zu haben. Nichts - mit Ausnahme vielleicht eines tieffliegenden Düsenjägers oder einer in den Wohnbeton fahrenden Bohrmaschine - kann uns auf brutalere Weise aus dem häuslichen Halbschlaf schrecken als das plötzliche Aufheulen eines Staubsaugers. An ihm ist erfahrbar geblieben, daß moderne Haushaltsgeräte, ihrem männlichen Ursprung und ihrer eigentlichen Bestimmung zum Trotz, von Frauen gut, gerne und schon lange als Waffen

benutzt werden: gegen den Lärm des in erster Linie sich selbst produzierenden Anderen, gegen den aufgewirbelten Wortstaub männlicher Selbstbehauptungsrhetorik.

Die mit ihrem Staubsauger den Bohrstaub des Mannes aufsaugende Frau ist ein Bild, das, über seine Klischeehaftigkeit und seine allzu naheliegende tiefenpsychologische Dimension hinaus, auf ein nie zu lösendes Problem häuslicher Staubsym-biosen hinweist: Ein guter Teil des aus dem Loch herausgebohrten Materials wird die Staubsaugerdüse nie erreichen, sondern, von unvorhersagbaren Luftströmungen durch tausend Ritzen gelenkt, den engen Wirkungskreis seines Erzeugers für immer verlassen und leise irgendwo anders niedergehen.

© 1995 Harry Walter

Auf dieser 33 UpM - Langspielplatte sind Harzer Kanarienvögel der Spitzenklasse aufgenommen, unter denen sich Vögel mit einer Bewertung von 84 - 90 Punkten befinden. Bei verschiedenen Wettkämpfen ersangen sie die höchste Punktzahl und holten sich zahlreiche Preise. Sämtliche Aufnahmen wurden nach Gutachten und in Anwesenheit amtlicher Prüfer von Harzer Kanarienvögeln gemacht (A-Seite). Der bekannte Stimmenimitator Künzler singt mit den Vögeln (B-Seite).

EFC 112



33 UpM
stereo